

Die Wahl

des

römischen Königs Matthias

von

Jonathan Heling,
Oberlehrer.

1. Teil.

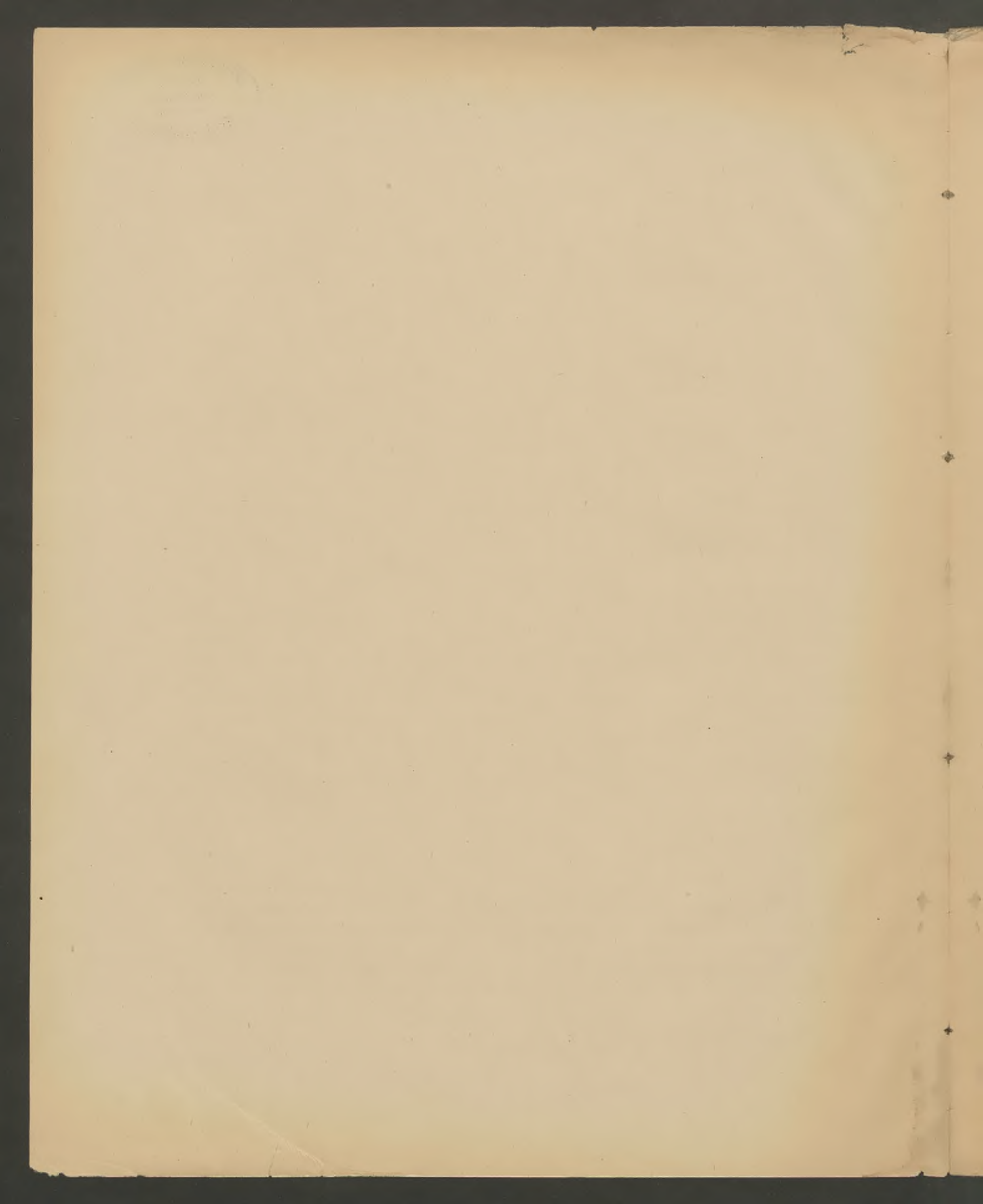
Belgard 1892.

Beilage zum Jahresbericht des städtischen Gymnasiums zu Belgard a. Pers.



1892. Progr.-Nr. 129.

Druck von Gustav Klemp in Belgard.



I.

Als Rudolf II. seinem Vater Maximilian II. im Jahre 1576 auf dem deutschen Kaiserthron folgte, war er noch unvermählt. Oftmals aufgefordert, sich zu verheiraten, um die Nachfolge im Reich zu sichern, knüpfte er auch Verhandlungen mit Philipp II., dem König von Spanien, betreffs einer Vermählung mit der Infantin Isabella an, die jedoch nicht zum Ziele führten, da er sich mit demselben nicht über die Mitgift — er verlangte Mailand — einigen konnte.

Daher beschäftigte man sich denn in und außer dem Reich viel mit der Nachfolge auf dem deutschen Kaiserthron. Die protestantischen Kurfürsten waren mit der Regierung Rudolfs wenig zufrieden [1]; denn im Gegensatz zu seinem Vater, der eine vermittelnde Stellung zwischen Katholiken und Protestanten eingenommen hatte, begünstigte er offenbar die ersteren, die Räte, die zu Maximilians Zeit zum großen Teil protestantisch gewesen waren, wurden von Rudolf durch Jesuitenzöglinge ersetzt, die die evangelische Sache naturgemäß überall zu schädigen suchten. Im übrigen zeigte Rudolf wenig Interesse an der Reichsregierung; er hatte genug mit seinen Erblanden zu thun. Seine Muße widmete er gelehrten Studien und der Kunst. Daher blieben alle Beschwerden, mit denen man auf jedem Reichstage hervortrat, unberücksichtigt. Der Kaiser verlangte auf diesen immer nur Geld für die teuren Türkenkriege, durch welche er seine Erblande schützte. Wäre nun die protestantische Partei einig gewesen, so hätte sie diese Geldbewilligungen von der Aufhebung der vielen Religionsbeschwerden abhängig machen können; aber es bestand leider zum größten Schaden der evangelischen Sache die bitterste Feindschaft zwischen den Lutheranern und Reformierten. Dies zeigte sich besonders im Jahre 1582, wo es möglich gewesen wäre, die Zahl der evangelischen Kurfürsten um einen zu vergrößern.

Der Kurfürst von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg, [2]) entbrannte von inniger Liebe zu der schönen Gräfin von Mansfeld und faßte den Entschluß, sein geistliches Fürstentum in ein weltliches zu verwandeln. Nach dem Augsburger Religionsfrieden war ihm dies, wie er glaubte, erlaubt, da ein Reichsstand nach den Bestimmungen desselben sein Bekenntnis ändern durfte und das „Reservatum ecclesiasticum“ [3]) von den Evangelischen nicht anerkannt worden war. Aber bei dem Kaiser und dem Papst stieß er auf den heftigsten Widerstand. Der letztere entsetzte ihn seines Amtes und verhängte die Exkommunikation über ihn. Es hätte nun im Interesse der evangelischen Sache gelegen, den Kurfürsten von Köln mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen; denn wenn derselbe sich in seinem Kurfürstentum behauptete, so hatten die evangelischen Kurfürsten die Mehrzahl im Kurfürstenkollegium, so daß dann jede künftige Kaiserwahl in ihren Händen lag. Allein Sachsen war schon deshalb nicht geneigt, den Kurfürsten von Köln thatkräftig zu unterstützen, weil er dem reformierten Bekenntnis beigetreten war; auch Brandenburg war nicht frei von einem Vorurteil gegen

[1]) L. v. Ranke, Ges. Werke VII, S. 103 ff.
[2]) Heinrich, Teutsche Reichsgeschichte VI, S. 82 ff.
[3]) Fr. v. Bezold, Geschichte der deutschen Reform. S. 870.

1*

den nüchternen Kalvinismus. Zwar wurde der Kaiser gebeten, eine Neuwahl zu verbieten, da der Papst durch die Absetzung unbefugter Weise in die Rechte des Reichs eingegriffen habe, aber derselbe beachtete diese Bitte nicht, und so wurde denn Ernst von Baiern vom Domkapitel zum Erzbischof von Köln gewählt, der an dem Herzog von Baiern einen genügenden Hinterhalt hatte. Aber Gebhard war fest entschlossen, mit aller Macht sein Kurfürstentum zu verteidigen, zumal er hoffen durfte, daß alle Protestanten ihn unterstützen würden. Aber nur zu schnell sollte er einsehen, daß er sich hierin getäuscht hatte. Heinrich von Navarra schickte zwar einen Gesandten nach Deutschland, um die Protestanten zu ermahnen, den günstigen Augenblick nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen. Aber nur der Pfalzgraf Johann Kasimir ergriff die Waffen, um die Rechte Gebhards zu verteidigen, während alle anderen evangelischen Fürsten sich unthätig verhielten. Dagegen wurde der bairische Prinz von der katholischen Partei, besonders von dem Herzog von Baiern und dem König von Spanien, aufs nachdrücklichste unterstützt, so daß sich Gebhard gegen ihn nicht behaupten konnte. Dadurch erlitt die evangelische Sache eine große Einbuße, die durch die Unthätigkeit und Zwietracht ihrer Anhänger verschuldet worden war.

Kurze Zeit später hatte es jedoch den Anschein, als ob die evangelischen Fürsten geschlossen gegen das österreichisch-spanische Uebergewicht vorgehen würden. Johann Kasimir, der sich durch eine versöhnliche Gesinnung auszeichnete, übernahm an Stelle des minderjährigen Friedrich im Jahre 1583 die Verwaltung der Kurpfalz.[4]) Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, ein gemeinsames Handeln aller evangelischen Fürsten zu erzielen. Und als nun auch in Sachsen auf den streng orthodoxen Lutheraner August der den Reformierten freundlich gesinnte Christian I. folgte, fand er an letzterem die bereitwilligste Unterstützung. Beide Fürsten knüpften mit Heinrich von Navarra, mit[5]) England und Holland Verhandlungen an, um das habsburgische Uebergewicht in Europa zu brechen.

Über die Pläne Johann Kasimirs werden wir am besten aus seinem eignen Tagebuch unterrichtet, welches Häusser[6]) veröffentlicht hat.

Johann Kasimir beklagt sich über die schlechte Regierung des Kaisers; man müsse ihn absetzen und ein anderes Oberhaupt wählen, das Recht und Gerechtigkeit übe und von dem spanischen Einfluß frei sei. Dazu sei allerdings ein Zusammengehen aller evangelischen Fürsten nötig. Wenn das Haus Habsburg die Kaiserkrone verliere, so könnten ihm auch leicht Böhmen und Ungarn verloren gehen, da die Bewohner dieser Länder über die Religionsbedrückungen der Habsburger sehr erbittert seien. Vor allen Dingen müsse man darauf bedacht sein, bei der Erledigung des Kaiserthrons die Krone an einen evangelischen Fürsten zu bringen. Wolle man dies erreichen, so sei es nötig, bei Zeiten ein Bündnis aller evangelischen Fürsten zu stande zu bringen, das bei Frankreich, England und Holland Unterstützung finden dürfte. Diese Hoffnung Johann Kasimirs erfüllte sich nicht. Denn schon im September des Jahres 1591 starb Christian I. von Sachsen[7]), und damit hörte das freundschaftliche Verhältnis, welches kurze Zeit zwischen Kursachsen und Kurpfalz bestanden hatte, wieder auf. Auch Johann Kasimir starb bereits im Januar 1592;[8]) in beiden Ländern folgten Fürsten, die die großartigen Pläne ihrer Vorgänger nicht weiter verfolgten.

---

[4]) Häusser, Gesch. d. rheinisch. Pfalz II, S. 165 ff.
[5]) Aretin, Gesch. d. bairisch. Herzogs u. Kurfürsten Max. S. 412 ff.
[6]) Quellen zur bairischen und deutschen Geschichte VIII, S. 380 ff.
[7]) Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz II, S. 170.
[8]) Ebendaselbst S. 171

II.

Bei der Uneinigkeit, die, wie wir sehen, im ganzen bei den evangelischen Fürsten herrschte, hatten diese wenig Aussicht, einen Fürsten aus ihrer Mitte auf den deutschen Kaiserthron zu erheben, zumal da die Habsburger schon ein historisches Recht auf denselben besaßen. Aus der Mitte dieses Fürstenhauses ging denn auch die erste Anregung hervor, die Nachfolge im Reich zu ordnen, indem der Erzherzog Karl von Innerösterreich [1]) sich mit den Mitgliedern seines Hauses in Verbindung setzte (anfangs 1581), um bei dem kränklichen Gesundheitszustande des Kaisers eine Zwischenregierung zu verhüten, durch welche seinem Hause große Gefahren drohten.

Kaiser Rudolf verhielt sich zunächst dieser äußerst wichtigen Frage gegenüber nicht ablehnend und knüpfte Verhandlungen betreffs der Nachfolge mit den geistlichen Kurfürsten und besonders auch mit dem Kurfürsten von Sachsen an. [2]) Später aber war er aus leicht erklärlichen Gründen gegen die Ordnung der Nachfolge. Um so eifriger aber wurde dieselbe von der katholischen Partei betrieben; in Rom und in Madrid wurde sie nie aus dem Auge gelassen. So empfahl der Papst Sixtus V. im Jahre 1589 dem Kaiser dessen ältesten Bruder, den Erzherzog Ernst, [3]) zum Nachfolger. Noch eifriger zeigte sich der König von Spanien, Philipp II. [4]) Die beste Gelegenheit hierzu bot der Reichstag zu Regensburg im Jahre 1594, den Rudolf berufen hatte, um sich Geldmittel zu den Türkenkriegen bewilligen zu lassen, und dem er selbst, sowie mehrere Kurfürsten persönlich beiwohnten. Philipp II. ließ hier einen eigenhändigen Brief durch seinen Gesandten Don Guillen de San Clemente dem Kaiser überreichen, indem er ihn bat, auf die Ordnung der Nachfolge im Reich bedacht zu sein. Clemente [5]) bot alles auf, um den Kaiser von der Notwendigkeit der Ordnung der Nachfolge bei seinen Lebzeiten zu überzeugen; denn wenn dies nicht geschehe, könne die Kaiserwürde leicht an ein anderes Haus kommen. Er verhehlte ihm nicht, daß der Herzog von Würtemberg öffentlich erklärt habe, die Kaiserkrone sei lange genug beim Hause Oesterreich gewesen; sobald der Thron erledigt sei, müsse sie auf ein anderes Haus übergehen. Aber Clemente hatte mit seinen Vorstellungen keinen Erfolg beim Kaiser, obgleich dieser wußte, daß auch der Herzog von Baiern [6]) und der König von Frankreich nach der Kaiserkrone strebten. Die ganze Sache war dem Kaiser lästig, und er wich dem spanischen Gesandten aus, indem er erklärte, daß er zuerst mit den Kurfürsten über die Ordnung der Nachfolge in Unterhandlungen treten müsse, bevor er irgend welche Schritte nach dieser Seite hin thun dürfe. Ebenso ablehnend verhielt er sich auch dem päpstlichen Kardinal Madruse gegenüber.

Da somit der spanische und der päpstliche Gesandte bei dem Kaiser nichts erreichen konnten, so wandten sie sich an die geistlichen Kurfürsten und an den Administrator von Kursachsen, die persönlich auf dem Reichstage erschienen waren, während die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg sich durch Gesandte vertreten ließen. Sie hatten hier mehr Erfolg als beim Kaiser; denn alle anwesenden Kurfürsten waren bei dem Zustande des Kaisers von der Notwendigkeit der Wahl eines Nachfolgers überzeugt und versuchten auch auf diesen einzuwirken, indem sie ihm das Versprechen gaben, nur demjenigen ihre Stimmen zu geben, den der Kaiser ihnen empfehlen würde. Der Kurfürst von Trier und der Administrator von Kursachsen glaubten auch die Versicherung abgeben zu dürfen, daß der Kurfürst von Brandenburg sich ihnen anschließen würde, obgleich derselbe augenblicklich [7]) mit dem Kaiser auf gespanntem Fuß stand, weil dieser seinen Sohn Joachim Friedrich, den Admi=

---

[1]) Felix Stieve, die Verhandlungen über die Nachfolge Kaiser Rudolfs II. in den Jahren 1581—1602. München 1872.
[2]) F. Stieve, a. a. O. S. 5 ff.
[3]) P. R. Chlumecky, Karl von Zierotin und seine Zeit. Brünn 1852, S. 228.
[4]) Häberlin, Neue teutsche Reichsgeschichte XXII, S. 377 ff. M. Ritter, Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährig. Kriegs IV, Beilage 8 und 9.
[5]) M. Ritter, Briefe und Acten ꝛc. IV, Beilage 8 und 9.
[6]) Ueber Max von Baiern vergleiche Aretin, Geschichte des Herzogs und Kurf. Max, S. 500 ff.
[7]) L. v. Ranke, Ges. Werke VII, S. 112 ff. und 126 ff.

nistrator von Magdeburg, zum Reichstage nicht eingeladen hatte. Aber der Kurfürst von Köln,[8]) der ein warmer Anhänger des Hauses Habsburg war und das Interesse des Reichs niemals aus den Augen verlor, war bereit im Verein mit dem Administrator von Kursachsen nach Berlin zu reisen, um die Mißstimmung Johann Georgs zu beseitigen. Es gelang ihm dies auch bis zu einem gewissen Grade, so daß jetzt alle Kurfürsten, mit Ausnahme des Kurfürsten von der Pfalz, in der Frage der Nachfolge einig waren.

Auch der Kaiser war anscheinend mit allem einverstanden und versprach die nötigen Vorbereitungen zur Wahl treffen zu wollen. Aber dem klugen Clemente entging es nicht, daß Rudolf im Grunde genommen gegen die Wahl war. Er berichtete darüber an den Sekretär[9]) des spanischen Staatsrats Idiaquez: „Die Wahl eines römischen Königs hängt nur noch von dem Willen des Kaisers ab, die Worte desselben sind sehr gut, aber es zeigt sich keine That."

Wenn auch in den Verhandlungen der Name eines Kandidaten nicht genannt ist, so scheint es doch unzweifelhaft zu sein, daß der König von Spanien, sowie der Papst und die geistlichen Kurfürsten für die Nachfolge des Erzherzogs Ernst[10]) waren. Dieser war der älteste Bruder des Kaisers und somit der Nächstberechtigte zur Kaiserwürde, falls Rudolf keine legitimen Nachkommen hinterließ; hierzu war wenig Aussicht vorhanden, da der Kaiser bei seiner bekannten Unentschlossenheit und bei seinem vorgerückten Alter immer weniger Neigung zu einer Vermählung zeigte.

Der König von Spanien war schon deshalb für die Nachfolge des Erzherzogs Ernst, weil dieser in Spanien erzogen worden war. Außerdem aber war er auch Statthalter in den spanischen Niederlanden, und Philipp II. hatte die Absicht, ihm seine Tochter Isabella zur Gemahlin zu geben. Für den Erzherzog Ernst waren auch die geistlichen Kurfürsten, weil bekannt war, daß er ein streng gläubiger Katholik war; und unter diesen besonders der Kurfürst von Köln[11]), der mit dem Erzherzog eine innige Freundschaft geschlossen hatte und das Vertrauen des Kaisers in hohem Grade besaß, so daß er auch bei diesem, wenn derselbe überhaupt die Nachfolge hätte ordnen wollen, mit seinem Vorschlage durchgedrungen wäre.

Die evangelische Partei aber spielte auf dem Regensburger Reichstage eine wenig beneidenswerte Rolle. Der Kurfürst von der Pfalz hatte zwar eine Versammlung der ihm befreundeten Fürsten nach Heilbronn berufen, und hier war auch beschlossen worden, die Gewährung der Türkenhülfe von der Beseitigung der vielen religiösen Beschwerden abhängig zu machen. Aber schließlich war alles an der Uneinigkeit, die nach wie vor unter den evangelischen Ständen herrschte, gescheitert. — Bei den Beratungen über die Nachfolge im Reich hatte die katholische Partei den Kurfürsten von der Pfalz gar nicht gefragt, weil sie ohnehin schon wußte, daß er gegen einen Habsburger war.

Wider Erwarten schnell wurden alle Bemühungen derer, welche die Nachfolge geordnet zu sehen wünschten, vereitelt. Denn schon im Februar[12]) des Jahres 1595 starb der Erzherzog Ernst, den man als Nachfolger Rudolfs ausersehen hatte, und damit wurde zunächst die ganze Angelegenheit in unabsehbare Ferne gerückt. Zwar versuchten bald nach dem Tode des Erzherzogs Ernst die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg den Kaiser zu bewegen, die Nachfolge zum Heil und Wohl des Reichs möglichst bald zu ordnen, aber ihre Vorstellungen fanden kein geneigtes Ohr.

In den Reichsverhandlungen[13]) von 1597 und 98 ist nichts über die Ordnung der Nachfolge zu finden. Dagegen erwähnt Hurter[14]), daß die Kurfürsten den Erzherzog Matthias, der den Kaiser

---

[8]) F. Stieve, a. a. O. S. 19. F. Stieve, Br. und Akt. V, 307 ff.

[9]) M. Ritter, a. a. O. IV, Beil. 9.

[10]) Der Papst hatte schon 1589 dem Kaiser seinen ältesten Bruder zum Nachfolger empfohlen; vergl. Chlumecky, Karl von Zierotin S. 228 und F. Stieve, Br. und Akten V, 308.

[11]) F. Stieve, a. a. O. S. 19.

[12]) Gindely, Rudolf und seine Zeit I, S. 38, setzt den Tod des Erzherzogs Ernst in das Jahr 1594. Nach Stieve, a. a. O. S. 21, Häberlin XIX, S. 86 und 87, Pilgram, Calendarium chronologicum potissimum medii aevi Monumentis accommodatum und C. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen 2c. erfolgte derselbe 1595 am 20. Februar.

[13]) Häberlin-Senkenberg XXI, S. 71—317. Heinrich VI, S. 139—144. Ranke VII, S. 135—144.

[14]) Hurter, Geschichte Ferdinands II., Bd. V, S. 51.

auf dem Reichstage vertrat, ersucht hätten, die Ordnung der Nachfolge in Anregung zu bringen und zwar in der Weise, daß dem zukünftigen römischen König zunächst das Königreich Böhmen als Hausbesitz gesichert werden sollte, damit er die Kosten seines Hofstaates selbst bestreiten könne. Eben derselbe [15]) führt auch an, daß bei einer Zusammenkunft der evangelischen Fürsten zu Magdeburg im Jahre 1599 die Königswahl zur Sprache gekommen wäre, und daß dieselben beabsichtigt hätten, die Kaiserwürde dem König von Frankreich oder dem von Dänemark anzubieten.

Es scheint dies wenig wahrscheinlich zu sein aus Gründen, die die weitere Behandlung ergeben wird. Stieve [16]) meint, daß auch der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg wegen der bereits angeführten Verstimmung [17]) gegen einen Habsburger gewesen sei, ohne dafür stichhaltige Gründe anzuführen.

[15]) Ebenderselbe Bd. V, S. 70 u. 71 und Beilage CLXXX.
[16]) F. Stieve, a. a. O. S. 20.
[17]) Vergleiche S. 5.

III.

Seit dem Jahre 1600 [1]) verschlimmerte sich der Zustand des Kaisers ganz erheblich und grenzte bisweilen an völlige Geistesverwirrung. Er bildete sich ein, man trachte nach seinem Leben und seiner Krone. Daher entzog er sich ganz der Öffentlichkeit und erteilte nur noch sehr selten seinen Räten und den Gesandten Audienzen. Bei dieser Beschaffenheit des Kaisers mußte die Frage der Nachfolge im Reich und in den österreichischen Erblanden naturgemäß wieder eine brennende werden.

Der Papst [2]) schrieb an den Kaiser einen eigenhändigen Brief, in welchem er ihn bat, im Interesse des österreichischen Hauses die Nachfolge zu regeln. Er war jetzt für Ferdinand [3]) von Steiermark, der durch die Ausrottung der Evangelischen in seinen Erblanden bewiesen hatte, daß er ein getreuer Sohn der katholischen Kirche war.

In Spanien war auf Philipp II. dessen Sohn Philipp III. [4]) gefolgt. Dieser glaubte auf die deutschen Angelegenheiten nur dann einen Einfluß ausüben zu können, wenn er die Wahl des Erzherzogs Albrecht [5]) durchsetze, der nach dem Tode des Erzherzogs Ernst die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden inne hatte und seit 1599 mit seiner Schwester, der Infantin Isabella, vermählt war; für diesen war auch unter den geistlichen Kurfürsten besonders der von Köln, der im Einverständnis mit seinen Kollegen nach Prag gereist war, um den Kaiser zu einem Entschluß betreffs der Nachfolge zu bestimmen. Albrecht selbst hatte die größten Hoffnungen, daß er auf den Kaiserthron gelangen würde, da der König von Spanien sein Schwager war und nichts unversucht ließ, um die Kurfürsten für seine Wahl zu interessieren. So suchte der spanische Gesandte, der dem Kurfürsten von Sachsen [6]) zu dessen Regierungsantritt Glück wünschte, diesen für Albrecht zu gewinnen. Auch der Erzherzog selbst war keineswegs unthätig; um den Kurfürsten Joachim Friedrich [7]) von Brandenburg auf seine Seite zu ziehen, versprach er diesem, ihn bei der Besitzergreifung der Jülich-Klevischen Lande unterstützen zu wollen, falls er ihm seine Stimme zusage. Joachim Friedrich scheint

[1]) F. Stieve, Briefe und Akten zur Geschichte des 30 jähr. Kriegs Band V, S. 723 ff. Gindely, Rudolf II., S. 44 ff. Hammer-Purgstall, Khlesl's Leben I, S. 83. Hurter, Ferdinand II., V, S. 72. Ritter, Briefe u. Akten I, Urkunde 129.
[2]) Gindely, a. a. O. S. 56.
[3]) Ritter, Briefe und Akten I, Urkunde 162. Ritter, Geschichte der Union, S. 251 ff.
[4]) Gindely, Rudolf II., S. 48 ff.
[5]) Chlumecky, C. v. Zierotin. S. 230.
[6]) Ritter, Briefe und Akten IV, Beilage 34.
[7]) Ritter, Briefe und Akten I, Urkunde 203, 207, 214, 219.

eine solche Zusage nicht gemacht zu haben; auf eine Anfrage des Kurfürsten Friedrichs IV. von der Pfalz erklärte er sogar, daß er von einer Werbung Albrechts überhaupt nichts wisse. Letzteres allerdings vermochte er Friedrich IV. nicht glaubhaft zu machen. Sicher ist soviel, daß sowohl Philipp III. als auch der Erzherzog alles aufboten, um die Nachfolge zu ihren Gunsten zu ordnen.[8]) Diese Bemühungen blieben namentlich auch dem König Heinrich IV.[9]) von Frankreich nicht unbekannt. Ebenso war er auch über den Zustand des Kaisers wohl unterrichtet. Die Kandidatur des Erzherzogs Albrecht, der von Spanien vollständig abhängig war, konnte aber für Frankreich sehr gefährlich werden, Heinrich IV.[10]) war sich dessen wohl bewußt und suchte dieselbe mit der ihm eignen Thatkraft zu vereiteln. Er schrieb deshalb an Bongars, seinen Gesandten in Deutschland, er möge die evangelischen Fürsten auf die Gefahr aufmerksam machen, die ihnen von seiten Spaniens drohe, und denselben die bestimmte Erklärung abgeben, daß er niemals die Intriguen Philipps III.,[11]) der sogar vielleicht selbst nach der Kaiserkrone trachte, so weit kommen lassen würde, daß dadurch die freien Wahlstimmen der Kurfürsten im voraus bestimmt würden. Heinrich IV. war für die Nachfolge des Erzherzogs Matthias [12]), der von Spanien unabhängig war, und hielt dieselbe auch für wahrscheinlich, da die geistlichen Kurfürsten[13]), welche sich in Aschaffenburg über die Wahl eines römischen Königs beraten hatten, entschieden gegen einen Ausländer wären. Er ließ daher durch seinen Gesandten [14]) den evangelischen Fürsten den Rat geben, sie möchten diesen unterstützen, da es in ihrem Interesse liege, daß der künftige Kaiser ihnen zu Dank verpflichtet sei.

Besonders wichtig ist es noch zu sehen, wie Friedrich IV. von der Pfalz sich zu der Kandidatur Albrechts verhielt. Auch zu ihm waren Gerüchte über den traurigen Zustand des Kaisers gedrungen; um sich genauer über denselben zu informieren, schrieb er schon im Mai 1600 an den Fürsten Christian[15]) von Anhalt, dem er in allen Dingen unbedingtes Vertrauen schenkte, er möge über den Zustand des Kaisers zuverlässige Erkundigungen einziehen. Dieser jedoch vermochte nur darauf zu erwidern[16]), daß ihm dies unmöglich sei. Dies hielt jedoch den Kurfürsten von der Pfalz nicht ab, sich mit seinen weltlichen Kollegen in Verbindung zu setzen. Er brachte eine Zusammenkunft der evangelischen Kurfürsten in Vorschlag, um sich über die Wahl eines römischen Königs zu besprechen, zumal da die katholischen Kurfürsten sich bereits zu Aschaffenburg mit derselben Frage beschäftigt hätten. Aber er fand wenig Anklang bei denselben. Der Kurfürst von Sachsen gab nicht einmal eine Antwort, und der von Brandenburg[17]) begnügte sich mit der Erklärung, daß eine solche Zusammenkunft keine Eile habe. Da Friedrich IV.[18]), der durch den König von Frankreich auf die Bemühungen Spaniens aufmerksam gemacht worden war, ein einheitliches Vorgehen seiner Glaubensgenossen nicht erzielen konnte, so glaubte er wenigstens die Pläne Philipps III. und Albrechts, die der evangelischen Sache sehr gefährlich werden konnten, vereiteln zu müssen. Es war ihm selbstverständlich nicht unbekannt geblieben, daß Rudolf sich durchaus ablehnend gegenüber der Ordnung der Nachfolge verhielt. Er schickte daher zu Anfang des Jahres 1601 den Fürsten[19]) von Anhalt nach Prag, um den Kaiser in seiner Meinung zu bestärken. Da er weiter nichts erreichen konnte, so ließ er den Kaiser bitten, sich der Wahl eines römischen Königs zu widersetzen, weil dadurch zum

[8]) F. Stieve, Briefe und Akten zur Geschichte des 30jähr. Kriegs Band V, S. 433.

[9]) Hurter, Ferdinand II. V, S. 83 ff. berichtet, daß der Erzherzog Albrecht auch mit dem Kurfürsten von der Pfalz in Unterhandlungen getreten sei und diesen dadurch zu gewinnen versucht habe, daß er das Versprechen abgegeben habe, er wolle alle Privilegien des Reichs sicher stellen und mit den Holländern eine Verständigung herbeiführen. Ritter, Geschichte der Union, hat aber nachgewiesen, daß die Aktenstücke, die sich auf diese Unterhandlung beziehen, falsch sind.

[10]) F. Stieve, Br. u. Akten 2c. Bd. V, S. 536 ff.

[11]) Ritter, Briefe und Akten I, 138 Anm.

[12]) Ritter I, 168 und 229.

[13]) Ritter I, 166.

[14]) Ritter I, 168.

[15]) Ritter I, 129.

[16]) Ritter I, 129.

[17]) Ritter I, 173.

[18]) Ritter, Geschichte der Union, S. 25 ff.

[19]) Ritter I, 170.

Schaden des Reichs die kaiserliche Regierung eingeschränkt würde, und sich nicht dem ihm von Gott übertragenen Amte entziehen, da er gerade seine besten Jahre erreicht und die Mängel in der Reichsverwaltung kennen gelernt habe. Es kann uns nicht überraschen, daß der Fürst[20]) von Anhalt das geneigteste Ohr bei dem Kaiser fand. So erlitt durch dieses Vorgehen Friedrichs IV., das von vielen gemißbilligt wurde, da allerdings die Ordnung der Nachfolge sehr wünschenswert war, die spanische Politik eine vollständige Niederlage. Vergebens wandte der spanische Gesandte Clemente[21]) die Schätze Perus an, um die Räte des Kaisers zu bestechen; dieselben fielen in Ungnade, sobald sie nur etwas über die Nachfolge verlauten ließen. Rudolf machte keinen Hehl daraus, daß er sich durch die Bestrebungen Philipps III. beleidigt fühlte. Trotz aller Bitten erteilte er dem spanischen Gesandten keine Audienz, dagegen unterhielt er sich wiederholt mit dem französischen[22]) und machte diesem gegenüber sogar Andeutungen, daß er Heinrich IV. gegen Philipp III. im Fall eines Krieges unterstützen werde. Auch die Anstrengungen, welche der Kurfürst Ernst von Köln zu Gunsten Albrechts machte, waren völlig erfolglos. San Clemente mußte schon jetzt (1603) zu der Überzeugung kommen, daß die spanische Politik nur zum Ziel gelangen könne, wenn man den Kaiser einfach absetze; er verhehlte sich aber nicht, daß dies die größten Schwierigkeiten haben würde, da der Zustand Rudolfs nicht derartig war, daß er als völlig unfähig zur Regierung von der Welt angesehen wurde.

[20]) Ritter I, 179.
[21]) Gindely, Rudolf II., S. 54 und 55.
[22]) Gindely, Rudolf II., S. 55 ff.

IV.

In der bisherigen Darstellung ist der Erzherzog Matthias[1]), der als der älteste der noch lebenden Brüder des Kaisers unzweifelhaft das meiste Anrecht auf die Nachfolge im Reich und in den Erblanden hatte, fast ganz übergangen worden. Im folgenden soll nun dargelegt werden, wie er sich zur Ordnung der Nachfolge verhielt, und welche Bemühungen seitens seiner Anhänger gemacht wurden, um ihm dieselbe zu verschaffen.

Es war selbstverständlich dem Erzherzog Matthias nicht unbekannt geblieben, daß der Zustand seines kaiserlichen Bruders im höchsten Grade besorgniserregend war, und daß derselbe für sein Haus sehr gefährlich werden konnte, wenn nicht Vorkehrungen getroffen würden, die Kaiserwürde demselben zu sichern. Die Regierung Rudolfs hatte sowohl im Reich als auch besonders in den Erblanden, in Österreich, Böhmen, Mähren und Ungarn allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen. In Österreich[2]) waren wiederholt Aufstände ausgebrochen, die Matthias, dem der Kaiser dort die Statthalterschaft übertragen hatte, in geschickter Weise durch schonende Milde beigelegt hatte. In Böhmen und Ungarn waren die Stände in hohem Grade auf den Kaiser erbittert, weil er ihre Rechte und Privilegien nicht beachtet hatte, und von Karl von Zierotin[3]), der an der Spitze der mährischen Stände stand, wurde sogar erzählt, daß er den Kurfürsten von der Pfalz zum König von Böhmen machen wolle.

Wenn trotzdem Matthias sich in der Frage der Nachfolge sehr zurückhaltend verhielt, so erklärt sich dies vollständig dadurch, daß er nicht durch ein übereiltes Vorgehen den Argwohn bei seinem Bruder erwecken wollte, als trachte er bei Lebzeiten desselben nach der Krone. Denn es war kein Geheimnis mehr, daß jeder, der zur Ordnung der Nachfolge drängte, beim Kaiser in Ungnade fiel. Daher war die größte Vorsicht von seiten desjenigen geboten, der das natürliche Recht auf die Nachfolge hatte. Als dann aber der Zustand des Kaisers immer bedenklicher wurde, wandte sich Matthias an die kaiserlichen Räte Rumpf und Trautson[4]) mit der Anfrage, ob sie es für geraten hielten, daß er nach Prag käme und mit seinem Bruder über die Nachfolge verhandele. Auch seinen

[1]) Über Matthias handelt: Hurter, Ferdinand II. V, S 51—70. Hammer-Purgstall, M. Khlesl's Leben I, S. 50 ff. Gindely, Gesch. des 30jähr. Kriegs S. 1 ff. F. Stieve, Briefe und Akten zur Gesch. des 30jähr. Kriegs V, S. 723 ff.
[2]) Häberlin XX, S. 467—488. XXI, S. 471 ff., 609 ff. und 719 ff.
[3]) Chlumecky, C. v. Zierotin, S. 213 ff.
[4]) Hammer-Purgstall, Khlesl's Leben I, Beilage 134, 135, 136.

Ratgeber Melchior Khlesl[5]) schickte er zu dem Kaiser, damit er demselben die Gefahren vorstelle, welche dem Hause Habsburg drohten, wenn nicht bei seinen Lebzeiten ein Nachfolger bestimmt würde. Wider Erwarten günstig nahm der Kaiser diese Vorstellungen auf; denn er lud in zwei Briefen den Erzherzog ein, nach Prag zu kommen, wo er mit ihm die Nachfolge beraten wolle. Matthias hatte dies kaum erwartet und war geradezu über dies Entgegenkommen überrascht. Bereits am 3. Oktober 1600[6]) traf er in Prag ein in der Erwartung, daß die ganze Sache einen günstigen Verlauf nehmen würde. Aber nur zu bald mußte er erkennen, daß er sich in seiner Voraussetzung geirrt habe.

Zwar scheint zwischen den beiden Brüdern die Nachfolge erörtert worden zu sein, aber zu irgend einem sicheren Ergebnis kam es nicht; denn nur zu schnell schöpfte der Kaiser den Verdacht, daß Matthias womöglich noch bei seinen Lebzeiten nach der Krone trachte, und schließlich stieg die Erregtheit des Kaisers so, daß Matthias es vorzog, unverrichteter Sache Prag wieder am 24. Oktober[7]) zu verlassen.

Sein Aufenthalt daselbst und seine Besprechungen mit Rudolf hatten ihn nur in der Überzeugung bestärkt, daß derselbe unfähig war, die Regierung weiter zu führen, und daß nur dadurch ein unabsehbares Unheil vom Hause Habsburg abgewendet werden könnte, wenn seinem kaiserlichen Bruder ein Gehülfe in der Person eines vorher zu bestimmenden Nachfolgers beigegeben würde. Er verhehlte sich aber nicht, daß hierbei große Schwierigkeiten zu überwinden sein würden, und hielt einen Erfolg in seinen Bestrebungen überhaupt nur dann für möglich, wenn er im Einvernehmen mit sämtlichen Erzherzögen vorgehe. Deshalb hielt er es für geraten, sich zunächst mit dem Erzherzog Ferdinand und Maximilian zu besprechen. Mit diesen hatte er daher bald darauf eine Zusammenkunft zu Schottwien[8]), und hier wurde ein einheitliches Vorgehen aller Erzherzöge beschlossen. Dieser Beschluß sollte dem Kaiser mitgeteilt werden. Weiter verständigten sich die Erzherzöge zu Schottwien dahin, daß man sich in der äußerst wichtigen Frage der Nachfolge auf dem Kaiserthron auch mit dem Papst, dem König von Spanien und den Kurfürsten in Verbindung setzen wolle. Endlich wurde auch hier noch verabredet, daß der Kurfürst von Köln, zu dem, wie bekannt, der Kaiser das größte Vertrauen hatte, gebeten werden sollte, nach Prag zu reisen, um dem Kaiser die Gefahren vorzustellen, welche seinem Hause drohten, wenn nicht bei Zeiten ein Nachfolger bezeichnet würde. Ebenderselbe sollte dann auch den Erzherzog Matthias als Nachfolger in Vorschlag bringen. Alle diese Verabredungen der Erzherzöge zu Schottwien scheiterten schon daran, daß der Kurfürst von Köln sich weigerte, die Bitte der Erzherzöge zu erfüllen, indem er vorgab, er sowenig wie die anderen Kurfürsten könnten dem Kaiser einen Nachfolger vorschlagen, sondern nur den annehmen, der ihnen vom Kaiser in Vorschlag gebracht würde.

Durch diesen Mißerfolg ließ sich Matthias fürs erste in seinen Bemühungen, die Nachfolge zu seinen Gunsten zu ordnen, nicht beirren. Er wandte sich vielmehr an den Administrator von Kursachsen[9]), dem er bereits in einem Schreiben vom 16. Oktober 1600 die Krankheit des Kaisers geschildert hatte, mit der Bitte, seinen Einfluß beim Kaiser und im Reich geltend zu machen, damit ein Nachfolger ernannt würde. Derselbe aber verhielt sich ebenfalls ablehnend, indem er erklärte, über die Wahl eines römischen Königs könne nur auf einem Kurfürstentage beraten werden; dieser aber könne nur unter Zustimmung des Kaisers zusammentreten; auch sei ihm bekannt, daß Joachim Friedrich[10]) von Brandenburg und Friedrich IV. von der Pfalz überhaupt gegen einen Kurfürstentag wären, weil sie nicht wünschten, daß schon jetzt ein Nachfolger gewählt würde.

So erreichte auch hier Matthias nichts. Den Kaiser selbst wagte er nicht zu bitten, etwas zur Ordnung der Nachfolge zu thun, da er fürchtete, daß er sich dadurch im höchsten Grade das Mißtrauen desselben zuziehen würde.

Da that Rudolf selbst einen Schritt im Interesse seines Hauses, um demselben die Kaiserwürde zu erhalten. Der Kurfürst Lothar von Trier hatte an den Kaiser berichtet, daß Heinrich IV.

---

5) Hurter, Ferdinand II. V, S. 66—70.
6) F. Stieve, a. a. O. S. 57.
7) F. Stieve, a. a. O. S. 60.
8) Hurter, Ferdinand II. V, S. 77 ff. Chlumecky, C. v. Zierotin, S. 229. Kerschbaumer, Kard. Khlesl, S. 58. Ritter, Geschichte der Union, S. 225.
9) Ritter, Briefe und Akten I, Urk. 166, Anm.
10) Ritter, Briefe und Akten I, 173.

von Frankreich um seine Wahlstimme geworben habe, zwar nicht für sich, sondern für den Herzog Maximilian von Baiern. Durch diese Thatsache wurde Rudolf aufgeschreckt, zumal er nicht wußte, ob die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz seinem Hause bei Erledigung des Thrones treu bleiben würden. Er schickte daher den Erzherzog Maximilian [11]), dem er unter seinen Brüdern am meisten zugethan war, nach Dresden und Berlin, um die Absichten des Administrators von Kursachsen und des Kurfürsten von Brandenburg betreffs der Nachfolge im Reich zu erfahren. Beide gaben keine bindenden Erklärungen; Joachim Friedrich, der, wie wir bereits sahen, allen Grund hatte, auf den Kaiser unwillig zu sein, weil er ihm die Vormundschaft in Jülich-Kleve-Berg verweigert hatte, versprach gleichwohl, daß er bei eintretender Wahl „ohne erheblich große bewegende ursach vom hochlöblichen Hause Österreich nicht abgehen würde." Er erinnerte jedoch daran, daß der Kaiser seit einiger Zeit sich seinem Hause nicht gar günstig erzeigt habe. Auch hielt es Joachim Friedrich für zweckmäßig, den Kurfürsten von der Pfalz [12]) sofort in Kenntnis von der Sendung des Erzherzogs Maximilian zu setzen. Friedrich IV.[13]) brachte infolge dessen eine Zusammenkunft der beiderseitigen Räte in Vorschlag, um über Vorkehrungsmaßregeln bei einem plötzlichen Tode des Kaisers zu beraten. Aber diese lehnte der Kurfürst von Brandenburg [14]) mit dem Bemerken ab, daß er von seinem Gesandten in Prag noch nichts über die Krankheit des Kaisers erfahren habe. Offenbar wollte sich Joachim Friedrich weder nach der einen, noch nach der anderen Seite binden; denn die Krankheit des Kaisers konnte ihm unmöglich unbekannt sein. Auch der Administrator von Kursachsen und die übrigen Kurfürsten thaten nichts, um die Nachfolge bei Lebzeiten Rudolfs zu ordnen.

Die Gründe, welche sie zu dieser Unthätigkeit bestimmten, waren verschiedener Art. Die evangelischen Kurfürsten standen den katholischen mißtrauisch gegenüber; aber auch nicht einmal unter den evangelischen herrschte volles Vertrauen. Vielleicht wünschte auch besonders der Kurfürst von der Pfalz ein Interregnum, um dieses als Reichsverweser zu Gunsten der evangelischen Sache auszunutzen. Bei diesem allgemeinen gegenseitigen Mißtrauen suchte der eine dem anderen dadurch den eigentlichen Grund zu verheimlichen, daß er erklärte, ohne Zustimmung des Kaisers nichts in der Frage der Nachfolge unternehmen zu können. Matthias mußte schließlich einsehen, daß auf die Hülfe der Kurfürsten nicht zu rechnen war; daß der Kaiser selbst ernste Schritte thun werde, um ihm die Nachfolge bei Lebzeiten zu verschaffen, daran glaubte er nicht mehr, wenngleich derselbe dies zeitweise zu thun schien. Matthias hielt es daher für das beste, vorläufig alle weiteren Bemühungen aufzugeben; dieselben dienten nur dazu, das Mißtrauen des Kaisers gegen ihn zu vergrößern.

Da ernannte Rudolf seinen Bruder Matthias zum kaiserlichen Kommissarius für den Reichstag, der 1603 in Regensburg zusammentreten sollte, um neue Geldmittel zu den Türkenkriegen zu bewilligen. Matthias reiste deshalb nach Prag[15]), um sich Instruktionen für den Reichstag zu holen. Diese Gelegenheit schien ihm zu günstig zu sein, um sie ganz unbenutzt vorübergehen zu lassen. Im Einvernehmen mit dem Erzherzog Maximilian machte er seinem kaiserlichen Bruder Vorstellungen, er möge durch die Wahl eines römischen Königs seinem Hause die Kaiserkrone sichern. Aber Rudolf verhielt sich auch jetzt durchaus ablehnend.

Es ist wenig wahrscheinlich, daß auf diesem Reichstage[16]) ernstlich gemeinte Verhandlungen über die Nachfolge gepflogen wurden; denn die meisten Kurfürsten waren nicht persönlich auf demselben erschienen, sondern ließen sich durch ihre Räte vertreten, welche selbstverständlich in einer so wichtigen Sache keine Entscheidung treffen konnten. Daß der Kaiser selbst hier diese Frage ernstlich angeregt habe, ist nicht anzunehmen, wenngleich er an den Kurfürsten von Köln[17]) ein eigenhändiges Schreiben richtete, in welchem er dessen Gutachten erbat, ob es ratsam sei, daß der zu Wählende vorher zum König von Böhmen zu erheben sei.

---

11) Ritter, Briefe und Akten I, Urk. 178, Anm.
12) Ritter, Briefe und Akten I, U. 182.
13) Ritter, Briefe und Akten I, U. 203.
14) Ritter, Briefe und Akten I, U. 207.
15) Gindely, Rudolf II. I, S. 57.
16) Häberlin-Senkenberg XXII, S. 68 ff. Hurter, Ferdinand II. V, S. 64. Ranke, Ges. W. VII, S. 149.
17) F. Stieve, Briefe und Akten V, S. 725.

V.

In ein neues Stadium trat die Frage der Nachfolge durch den Aufstand in Ungarn. Daher scheint es geboten, auf denselben soweit einzugehen, als dieser hier in Betracht kommt. Schon früher ist erwähnt worden, daß die Erblande allen Grund hatten, mit der Regierung Rudolfs höchst unzufrieden zu sein. Da er jetzt im Türkenkriege große Erfolge zu verzeichnen hatte, so schien ihm die Zeit günstig zu sein, um die Macht der Stände, die ihm so oft mit ihren Beschwerden lästig geworden waren, zu brechen und die evangelische Religion auszurotten. Er ließ daher seine Generale Basta[1]) und Belgiojoso in Ungarn einrücken, um die übermütigen Stände zu bestrafen. Diese höchst unüberlegte und unkluge Handlung rief einen allgemeinen Aufstand in Ungarn hervor. Die Magnaten, Städte und Bauern, die früher vielfach uneinig untereinander gewesen waren, vergaßen jetzt die alten Zwistigkeiten und verbanden sich im Augenblick der gemeinsamen Gefahr, um für ihre Rechte und ihren Glauben den Kampf aufzunehmen.

An die Spitze der ganzen Bewegung trat Stephan Bocskay, der von dem Kaiser persönlich beleidigt worden war. Mit großer Begeisterung erhoben sich alle Ungarn; und so kam es, daß die kaiserlichen Söldner, die wegen des rückständigen Soldes ohnehin wenig Lust zum Kampfe zeigten, überall vor den Aufständischen zurückwichen, und ganz Ungarn bald in den Händen der Empörer war. Die Gefahr für das Kaiserhaus wurde dadurch noch erhöht, daß diese sich mit den Türken verbanden, mit deren Hülfe sie die kaiserlichen Truppen vollends aus Ungarn verjagten.

Nach diesem großen Erfolge wandte sich Stephan Bocskay nach Österreich und Mähren, wo ähnliche Unzufriedenheit über die Nichtbeachtung der Privilegien und über die Religionsbedrückungen durch die kaiserlichen Beamten herrschte, um auch in diesen Ländern einen Aufstand zu erregen. Allein die Österreicher und Mähren waren ihrem angestammten Fürstenhause zu treu ergeben, als daß sie mit den Empörern gemeinsame Sache gemacht hätten; sie richteten sich vielmehr an den Kaiser mit der Bitte, er möge sie gegen die ungarischen Empörer schützen. Aber dieser that nichts weiter, als daß er ihnen seine unbezahlten Söldner ins Land schickte, die bald die Ungarn in ihren Verwüstungen noch übertrafen, so daß vorauszusehen war, daß auch in Österreich und Mähren ein Abfall von dem Kaiserhause eintreten würde.

Dies mußte unter allen Umständen im Interesse der Habsburger verhindert werden. Daher kamen die Erzherzöge Matthias, Maximilian, Ferdinand und Maximilian Ernst in Linz[2]) am 28. April 1605 zusammen, um sich mit einander zu beraten, was in dieser äußerst kritischen Lage zu thun sei. Es wurde hier beschlossen, nach Prag zu reisen und den Kaiser zu bitten, die Leitung des Krieges in Ungarn dem Erzherzog Matthias zu übertragen. Aber diese Forderung stieß bei dem Kaiser auf den lebhaftesten Widerstand; es schien, als wolle er lieber Ungarn preisgeben, als seinem Bruder eine solche Machtstellung einräumen.

Zu derselben Zeit war auch der Kurfürst von Köln in Prag[3]) eingetroffen, um mit dem Kaiser über die Nachfolge im Reich zu verhandeln. Matthias benutzte diese günstige Gelegenheit, um denselben für sich zu gewinnen, indem er erklärte, daß er sein Recht auf die Nachfolge im Reich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln geltend machen werde. Der Kurfürst erwiderte darauf, daß sämtliche Kurfürsten beabsichtigten, in Fulda zu einer Besprechung über die Wahl zusammenzukommen, und daß er selbst alles aufbieten werde, um den Kaiser zu bewegen, möglichst bald Anordnungen betreffs der Nachfolge zu treffen. Dem Kaiser blieb es nicht unbekannt, daß Matthias und der Kurfürst von Köln diese Unterredung gehabt hatten; er war darüber so unwillig, daß er letzterem trotz seiner wiederholten Bitte keine Audienz erteilte.

---

[1]) Gindely, Rudolf II. I, S. 69 ff. Wolf, Max von Baiern II, 199 ff. Schmidt, Neuere Geschichte d. Deutschen, Bd. III. Hurter, Ferdinand II., Bd. V, S. 85. Chlumecky, Carl von Zierotin, S. 327 ff. Häberlin-Senkenberg, Bd. XXII, S. 298 ff. L. v. Ranke, Ges. W. Bd. VII, S. 154 ff. F. Stieve, Br. und Akten V, S. 731 ff.

[2]) Hurter, Ferdinand II., Bd. VI, S. 2 ff. F. Stieve, Briefe und Akten Bd. V, S. 735 ff.

[3]) Hurter, Ferd. II. Bd. V, S. 85 und 86.

Matthias kam somit zu der Überzeugung, daß er vorläufig betreffs der Nachfolge im Reich nichts erreichen könnte. Er mußte sich daher zunächst darauf beschränken, die Erblande und besonders Ungarn seinem Hause zu erhalten. Durch seinen Aufenthalt in Prag aber und durch das Verhalten Rudolfs in der ungarischen Frage hatte er die Überzeugung gewonnen, daß im Einvernehmen mit dem Kaiser auch hierin nichts zu machen sei; um so mehr schien es ihm deshalb geboten, nur im Einverständnis mit den übrigen Erzherzögen zu handeln.

Mit diesen hatte er daher im Jahre 1606 eine Zusammenkunft in Wien[4]). Die Erzherzöge Maximilian, Ferdinand und Maximilian Ernst waren sämtlich mit Matthias darin einig, daß der Kaiser durch seine Krankheit verhindert sei, die Interessen des Hauses Österreich zu wahren, und erkannten demnach den Erzherzog Matthias, den ältesten Bruder des Kaisers, als Haupt des Hauses Habsburg an, dem fortan in allen wichtigen Familienereignissen die Führerrolle zustehen sollte. Auch verpflichteten sie sich, einmütig bei der Wahl eines römischen Königs zu Gunsten des Erzherzogs Matthias verfahren zu wollen. Weiter wurde in Wien beschlossen, mit dem Papst und dem König von Spanien in derselben Angelegenheit in Verbindung zu treten. Diesem sogenannten Wiener Vertrage, der vorläufig noch geheim gehalten werden sollte, um den Kaiser nicht zu erzürnen, trat am 11. November auch der Erzherzog Albrecht[5]) bei, der seinen Plan, auf den Kaiserthron zu gelangen, jetzt aufgegeben hatte, weil auch der König von Spanien auf wiederholtes Anraten seines Gesandten San Clementes für die Nachfolge des Erzherzogs Matthias eingetreten war, um weitere Zerwürfnisse im Hause Habsburg zu vermeiden.

Durch den Wiener Vertrag hatte Matthias unstreitig einen großen Vorteil errungen; denn durch denselben war er von allen Erzherzögen als das Haupt des Hauses Habsburg anerkannt worden, wodurch diese zugleich zugegeben hatten, daß der Kaiser zur Regierung unfähig wäre.

Auf der anderen Seite barg derselbe aber auch eine große Gefahr in sich; denn es war vorauszusehen, daß der Kaiser, sobald er Kunde von demselben erhielt, seine Abneigung und Feindschaft gegen Matthias nur noch vergrößern werde. Der Erzherzog war sich dessen sicher bewußt, aber die Vorgänge in Ungarn hatten den Wiener Vertrag gewissermaßen erzwungen.

Hatten doch schon vor demselben die Ungarn[6]) dem Erzherzog Matthias die Königskrone angeboten, die er aber vorläufig noch abgelehnt hatte. Matthias hielt es zunächst für das Beste, mit den Ungarn[7]) Frieden zu schließen, obgleich er denselben große Zugeständnisse machen mußte; so wurde denselben völlige Religionsfreiheit zugesichert.

Auch mit den Türken[8]) schloß Matthias einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre, der von den erschöpften Erblanden mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde.

Wenn sich nun auch Matthias durch dies Vorgehen den Dank der Stände erwarb, so lag doch andererseits die Gefahr sehr nahe, daß er sich durch die Gewährung der Religionsfreiheit leicht die Sympathien des Papstes, des Königs von Spanien und besonders die der katholischen Kurfürsten verscherzte; und dies konnte bei Erlangung der Kaiserwürde sehr nachteilig für ihn werden. Daß er auf die Unterstützung des Kaisers nicht mehr zu rechnen brauchte, war selbstverständlich. Denn dieser sah in dem selbständigen Vorgehen des Erzherzogs eine offene Auflehnung gegen sich und beklagte sich bitter bei den Kurfürsten[9]) über seinen Bruder, daß derselbe seine Befugnisse weit überschritten und einen höchst schimpflichen Frieden geschlossen hätte.

Ebenso weigerte er sich hartnäckig, die Friedensschlüsse anzuerkennen.

Matthias wollte jedoch nichts unversucht lassen, um den Kaiser umzustimmen. Deshalb reiste er noch einmal nach Prag[10]), um denselben von der Notwendigkeit seiner Handlungsweise zu über-

---

[4]) Hurter, Ferd. II. V, S. 91. Hammer-Purgstall, Khlesl's Leben II, 6 und Beilage 177. Gindely, Rudolf II. I, S. 78 ff. Chlumecky, Carl von Zierotin, S. 351. Häberlin-Senkenberg XXII, S. 415. L. v. Ranke, Ges. W. VII, S. 192. F. Stieve, Briefe und Akten, Band V, S. 794 ff.

[5]) Hammer-Purgstall, Khlesl's Leben II, Beilage 189.

[6]) Chlumecky, C. v. Zierotin, S. 327—47. Hurter, Ferdinand II. Bd. V, S. 102—123. Hammer-Purgstall, a. a. O. II, S. 17.

[7]) F. Stieve, Briefe und Akten Bd. V, S. 803 ff.

[8]) Chlumecky, Carl von Zierotin, S. 350 ff.

[9]) Hammer-Purgstall, a. a. O. II, S. 31 ff.

[10]) Gindely, a. a. O. II, S. 86.

zeugen, indem er besonders auf die völlig leeren Kassen hinwies. Aber er erreichte nichts; denn Rudolf sah in ihm seinen größten Feind, der ihn vom Throne stoßen wolle. Ja er veranstaltete sogar Rüstungen, um den Krieg mit den Türken und Ungarn wieder aufzunehmen. Somit wurde Matthias vor die Frage gestellt, ob er Ungarn zum Schaden seines Hauses preisgeben, oder ob er einen offnen Bruch mit dem Kaiser herbeiführen sollte. Seine Räte[11]) rieten ihm das letztere, und so entschloß er sich denn, im Bunde mit den Ungarn und Österreichern den Frieden gegen den Willen des Kaisers aufrecht zu erhalten.

Damit war der Bruderzwist vor aller Welt offenbar. Matthias eröffnete jetzt ohne Zustimmung des Kaisers den ungarischen Landtag zu Preßburg[12]) und schloß mit den Ungarn und Österreichern ein offenes Bündnis zur Aufrechterhaltung der Friedensschlüsse, die Rudolf nicht hatte anerkennen wollen. Auch mit den Mähren[13]) trat Matthias in Verbindung, und obgleich diese zuerst noch ein Bündnis mit ihm ablehnten, brachte es der Kaiser durch seine unverständige Politik zuletzt dennoch dahin, daß sie sich ebenfalls dem Erzherzog anschlossen.

Diesem energischen Vorgehen des Erzherzogs Matthias gegenüber verhielt sich der Kaiser zunächst völlig unthätig.

Im Reich hatte man den Vorgängen mit der größten Spannung zugesehen und allgemein erwartet, Rudolf würde sofort (1606) einen Reichstag berufen, um auf demselben Geldmittel zur Führung eines Krieges gegen die Türken und gegen Matthias und dessen Verbündete zu fordern. Aber dies geschah nicht. Fast zwei Jahre verstrichen, bis der Kaiser einen Reichstag nach Regensburg[14]) berief, der zu Anfang des Jahres 1608 zusammentrat.

Es war bei dem Zustand des Kaisers nicht zu erwarten, daß er demselben persönlich beiwohnte. Seit 1594 hatte er sich fast immer durch den Erzherzog Matthias vertreten lassen; jetzt, wo die Feindschaft der beiden Brüder offen zu Tage lag, mußte der Kaiser selbstredend einen anderen Vertreter ernennen, zumal er ja Hülfe gegen seinen ältesten Bruder fordern wollte.

Das natürlichste wäre nun gewesen, daß Rudolf seinen zweitältesten Bruder, den Erzherzog Maximilian, zum Stellvertreter ernannt hätte, aber dies that er wunderbarer Weise nicht, sondern er beauftragte den Erzherzog Ferdinand von Steiermark mit seiner Stellvertretung, wie er denn überhaupt die steiersche Linie[15]) seines Hauses jetzt zu begünstigen schien und vorzugsweise den Erzherzog Leopold, den jüngeren Bruder Ferdinands, dem er allem Anschein nach die Nachfolge in Böhmen und im Reich zuwenden wollte.

Eine ungeeignetere Persönlichkeit als den Erzherzog Ferdinand von Steiermark hätte nun der Kaiser kaum zu seinem Stellvertreter auf dem Reichstage ernennen können; denn es war allgemein bekannt, in wie himmelschreiender Weise er seine evangelischen Unterthanen bedrückt hatte. Daher erregte auch seine Ernennung bei den Evangelischen den allgemeinsten Unwillen. Sie erklärten von vorneherein, nur dann Geld[16]) bewilligen zu wollen, wenn ihnen eine bindende Erklärung gegeben würde, daß Abhülfe ihrer vielen Beschwerden, die sich vorzugsweise auf Religionsbedrückungen bezogen, eintreten sollte. Der Kaiser hatte nun zwar seinem Stellvertreter aufgetragen, den Protestanten die weitgehendsten Zugeständnisse zu machen, aber dieser war ein viel zu eifriger Katholik, als daß er den Evangelischen auch nur Mitteilung von den Absichten des Kaisers gemacht hätte.

Außerdem aber war auch kaum zu erwarten, daß die Protestanten dem Kaiser Geld bewilligen würden, denn es war ihnen nicht unbekannt, daß derselbe auch das Geld zur Unterdrückung seiner evangelischen Unterthanen in den Erblanden verwenden wollte, an deren Spitze seit dem Preßburger Bündnis der Erzherzog Matthias stand. Ferner ist wohl nicht anzunehmen, daß Ferdinand von Steiermark sich ernstliche Mühe gab, um im Sinne des Kaisers auf dem Reichstage zu handeln; denn wenn wirklich die Geldmittel zu einem Kriege gegen die Türken und gegen Matthias und dessen

---

11) Gindely, a. a. O. I, 83. Hurter, a. a. O. V, S. 110 ff. F. Stieve, Briefe und Akten Bd. V, S. 845 ff.
12) Hurter, ebendaselbst S. 142 ff.
13) Chlumecky, a. a. O. S. 398 ff.
14) Ranke, Ges. Werke VII, S. 159 ff. Häberlin-Senkenberg XXII, S. 484 ff. Gindely, a. a. O. I, 149 ff.
15) Hurter, a. a. O. V, Beilage 203.
16) Ranke, Ges. Werke VII, S. 122 ff, 146 ff.

Verbündete bewilligt wurden, so lag die Gefahr sehr nahe, daß zwischen Ferdinand und Matthias eine große Feindschaft entstehen würde, was der erstere sicher vermeiden wollte.

So kam es denn, daß der Reichstag[17]) auseinander ging, ohne daß irgend etwas von den Forderungen des arg bedrängten Kaisers bewilligt wurde. Ein Reichstagsabschied kam gar nicht zu stande, denn die Protestanten verließen denselben und schlossen die Union zu Ahausen[18]), der die Katholiken die Liga[19]) gegenüberstellten. So war es denn auf dem Reichstage von 1608 zum offnen Bruch zwischen den Katholiken und Protestanten gekommen.

Den größten Vorteil aus diesem Zerwürfnis zog zunächst der Erzherzog Matthias, der sich alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, um die Protestanten[20]) auf seine Seite zu ziehen, was ihm aber nicht gelang. Soviel hatte er aber erreicht, daß dem Kaiser keine Mittel zur Weiterführung des Krieges vom Reichstag bewilligt worden waren, und dies war für ihn ein ungeheuer großer Erfolg. Daß er dies selbst glaubte, beweist die Thatsache, daß er jetzt den Wiener Vertrag[21]) von 1606, durch den er von allen Erzherzögen als das Haupt des Hauses Habsburg anerkannt war, und der der Verabredung gemäß geheim gehalten werden sollte, veröffentlichte. Durch denselben suchte er einmal sein Vorgehen gegen den Kaiser vor aller Welt zu rechtfertigen, zum anderen wollte er auch dadurch den Erzherzog Ferdinand, der denselben ebenfalls mit unterzeichnet hatte, bei Rudolf, der letzteren jetzt offenbar begünstigte, schädigen. Daß ihm dies ebenfalls gelang, ersieht man schon daraus, daß Ferdinand sich alle erdenkliche Mühe gab, um sich bei dem Kaiser zu entschuldigen[22]), indem er vorgab, daß Matthias[23]) den Zustand Rudolfs viel bedenklicher geschildert hätte, als es in Wirklichkeit der Fall gewesen wäre. Wie weit er es erreichte, sich beim Kaiser betreffs des Wiener Vertrages zu rechtfertigen, ist schwer zu sagen.

Auch den Erzherzog Maximilian, der unter allen unzweifelhaft der Uneigennützigste war, suchte Ferdinand zu bestimmen, beim Kaiser wegen des Wiener Vertrages um Verzeihung zu bitten, wie es der Erzherzog Albrecht bereits gethan hätte; aber dieser lehnte dies entschieden ab.

Das ganze Verhalten des Erzherzogs Ferdinand scheint darzuthun, daß ihm außerordentlich viel daran lag, sich Rudolf geneigt zu machen und Matthias völlig zu isolieren. Vielleicht hoffte er auf diese Weise, schon jetzt zum römischen König mit Übergehung des zunächst berechtigten Matthias gewählt zu werden.

Da ihm dies aber wegen der Weigerung des Erzherzogs Maximilian nicht gelang, so ging er auf des letzteren Vorschlag[24]) ein, eine Versöhnung zwischen Rudolf und Matthias anzubahnen. Beide machten dem Kaiser das Anerbieten, sie und die anderen Erzherzöge wollten nach Prag[25]) kommen, um die Feindseligkeiten zwischen ihm und seinem ältesten Bruder zu beseitigen. Der Kaiser lehnte dies Anerbieten nicht schlechthin ab; ob er aber eine Aussöhnung noch für möglich hielt, das scheint doch mindestens sehr fraglich zu sein.

Auch mit Matthias traten Ferdinand und Maximilian wegen derselben Sache in Verbindung; ersterer zeigte sich nicht abgeneigt, auf ihren Vorschlag einzugehen, wie er denn ja überhaupt von dem Wunsche beseelt war, mit den Erzherzögen im besten Einvernehmen zu bleiben. Aus eben demselben Grunde suchte Matthias auch seinen Vetter davon zu überzeugen, daß er durch die Veröffentlichung[26]) des Wiener Vertrags nur der Not gehorcht hätte. Dasselbe sei mit dem Preßburger Vertrag[27]) der Fall, er bäte ihn, demselben ebenfalls beizutreten zum Heil des Hauses Habsburg. Ferdinand wies diese Bitte nicht ganz von der Hand, da er bei den allgemeinen Wirren auch betreffs seiner

---

17) Ranke, Ges. Werke Bd. VII, S. 169 ff.
18) Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz II, S. 228.
19) Ranke, a. a. O. VII, S. 174.
20) Hurter, a. a. O. V, S. 186 187.
21 Hammer-Purgstall, a. a. O. II, 55 ff. und Beilage 214.
22) Hurter, a. a. O. V, Beilage 192.
23 Ebendaselbst V, S. 196 ff.
24) Hurter, a. a. O. V, Beilage 205.
25 Ebendaselbst, Beilage 206.
26 Hurter a. a. O. V, Beilage 210 und Hammer-Purgstall, a. a. O. II, Beilage 21.
27 Ebendaselbst, Beilage 211.

eignen Lande in Sorge war, und weil thatsächlich bereits Matthias fast alle Macht in den Händen hatte, mit welchem sich zu entzweien ihm seine politische Einsicht verbot. Auch seine Mutter, die Erzherzogin Maria[28]), riet ihm davon mit aller Entschiedenheit ab, indem sie an ihn schrieb: „Matthias hat thatsächlich die Macht, was er gethan, thut und thun wird, muß recht sein, alles andere unrecht.“

Endlich konnte es dem Erzherzog Ferdinand auch nicht unbekannt sein, daß der Papst[29]) und der König von Spanien für die Nachfolge des Matthias waren.

Der Versöhnungsversuch[30]) zwischen Rudolf und Matthias scheiterte vollständig. Obgleich Melchior Khlesl, der die Unterhandlungen führte, den Kaiser darauf hinwies, daß die Erblande dem Erzherzog Matthias sämtlich ergeben wären, und daß es bereits zum Ausbruch des Krieges gekommen wäre, wenn er seinem Herrn nicht davon abgeraten hätte, war dieser nicht zu bewegen, irgend welche Zugeständnisse oder Zusicherungen betreffs der Nachfolge zu machen. Ihm stieg das Blut in das sonst blasse Gesicht, wenn er nur den Namen[31]) seines verhaßten Bruders hörte.

Von seiten des Matthias war dies der letzte Versuch, eine friedliche Lösung herbeizuführen. Er rüstete sich jetzt mit aller Macht zum Kriege und suchte sein Vorgehen im Reich[32]) durch Gesandte zu rechtfertigen.

Auch die Böhmen wollte er auf seine Seite ziehen, aber diese blieben Rudolf treu. Mit einem großen Heer rückte er in Böhmen[33]) ein und wies alle Verhandlungen, die der Kaiser jetzt anbot, zurück, da er mit Recht glaubte, daß dieselben nur den Zweck haben sollten, um Zeit zu Gegenrüstungen zu gewinnen.

Der Kaiser war fast gar nicht gerüstet. Er wandte sich jetzt um Unterstützung gegen seinen Bruder an die Kurfürsten[34]) von Sachsen und Brandenburg, aber beide thaten weiter nichts, als daß sie den Kaiser ihrer Ergebenheit versicherten, womit ihm unter diesen Umständen wenig gedient war. Auch den spanischen Gesandten San Clemente[35]) bat er, eine Vermittelung zwischen ihm und seinem Bruder zu übernehmen; dieser gab ihm jedoch nur den Rat, Ungarn, Österreich und Mähren seinem Bruder zu überlassen, um auf diesem Wege wenigstens noch Böhmen für sich zu retten. Es kann nicht befremden, wenn Rudolf zunächst noch zögerte, diesen Rat anzunehmen; er ging vielmehr mit dem abenteuerlichen Plan um, seine Residenz Prag[36]) zu verlassen, ins Reich zu fliehen und von hier aus mit einem Heer Matthias aus Böhmen zu verjagen. Als letzterer[37]) dann aber in die nächste Nähe von Prag kam, da entschloß er sich endlich, demselben die Herrschaft in Ungarn, Österreich und Mähren zu übertragen. Auch die Anwartschaft auf die Nachfolge in Böhmen mußte er seinem verhaßten Bruder zugestehen und ihm sogar das Versprechen geben, ihn den Kurfürsten als römischen König zu empfehlen.

Matthias hatte somit einen glänzenden Sieg errungen; er besaß jetzt eine genügende Hausmacht, und damit war die Vorbedingung erfüllt, die ihm dereinst auch die Nachfolge im Reiche sicherte. Der Papst, der König von Spanien und wenigstens die katholischen Kurfürsten sahen in ihm jetzt den natürlichen Nachfolger auf dem Kaiserthron. Auch von den Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg war mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie den Erzherzog Matthias zum Kaiser wählen würden, so daß seine Nachfolge als vollständig gesichert erschien.

---

28) Hurter, a. a. O. V, Beil. 215.
29) Hammer-Purgstall, a. a. O. II, 61—67 ff.
30) Kerschbaumer, Kardinal Khlesl, S. 154.
31) L. v. Ranke, Ges. Werke VII, S. 195.
32) Hammer-Purgstall, Beilage 217.
33) Chlumecky, a. a. O., S. 432, 448.
34) Hurter, a. a. O. VI, 11 ff.
35) Chlumecky, a. a. O., S. 483.
36) Chlumecky, a. a. O., S. 469.
37) Hurter, a. a. O. VI, 18 ff. Chlumecky, a. a. O., S. 496. Hammer-Purgstall, a. a. O., Beilage 219. Häberlin-Senkenberg, Bd. XXII, S. 567 ff.